

Irene Hannon

Der Held von nebenan

cap-books

Bestell-Nr.: 52 50496
ISBN 978-3-86773-244-4

Alle Rechte vorbehalten
© deutsche Ausgabe 2015 by cap-books
Oberer Garten 8
D-72221 Haiterbach-Beihingen
07456-9393-0
info@cap-music.de
www.cap-books.de

Übersetzung: Antje Balters
Lektorat: Nadine Weihe
Umschlaggestaltung: Jens Vogelsang
Satz: Nils Großbach
Fotonachweis: fotolia.com, © Kzenon; istockphoto.com, © Kenneth Wiedemann
Printed in Germany

Originaltitel: THE HERO NEXT DOOR
Copyright © 2015 by Irene Hannon
Originally published in English under the title
The Hero Next Door
by Harlequin Love Inspired
New York, NY, 10279, U.S.A.
All rights reserved.

Bibelzitate sind entnommen aus:
Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006
SCM R.Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten.

Die Liebe wird niemals aufhören.

1. KORINTHNER 13,8

*Für Tom, meinen Ehemann –
der Ruhepol in meinem Leben!*

Vielen Dank für die großzügige Unterstützung an:
Chief William J. Pittman,
Nantucket Police Department

Kapitel 1

Justin Clay war schon immer der Meinung gewesen, dass der eigentliche Sommerbeginn der 1. Juni war. Dieser Tag markierte für ihn den Wechsel von kalt und dunkel zu endlich warm und hell.

Als an diesem 1. Juni die Fähre von Hyannis unter einem wolkenlosen blauen Himmel in den Hafen von Nantucket einlief, wünschte er sich diesen Wechsel nicht nur in Bezug auf die Jahreszeit, sondern auch für sein Leben.

Auf die Reling gelehnt genoss er den Ausblick, während die Fähre um den kleinen Leuchtturm von Brant Point herumfuhr, der direkt neben der Station der Küstenwache stand. Wie Farbtupfer lagen Boote aller möglichen Typen und Größen auf dem Wasser unterhalb der Stadt, die von Bäumen und Blumen übersät war. Die goldene Kuppel des Uhrenturms und ein hoher weißer Kirchturm ragten hoch über den belaubten Bäumen auf, und am Ufer standen grau verwitterte Holzhäuser mit weiß gestrichenen Fenstern und Fensterläden.

Justin hielt das Gesicht in die wärmende Sonne und atmete tief die frische Seeluft ein. Er hatte sich einen Tapetenwechsel gewünscht, und den bekam er hier tatsächlich. Das friedliche, makellose Bild, das sich ihm bot, fühlte sich im Vergleich zu den brutalen, düsteren Straßen

von Chicago, in denen er sonst unterwegs war, wie eine ganz andere Welt an. Vielleicht würde er ja hier auf der kleinsten Insel im Atlantik, vierzig Kilometer vor der US-Küste, den Schmerz und die Schuldgefühle loswerden, die ihm so schwer zu schaffen machten.

Nachdem die Fähre am Anleger festgemacht hatte, nahm Justin seine große Reisetasche, schwang sich den Rucksack über die Schulter und schickte ein stilles Gebet gen Himmel mit der Bitte, möglichst viel Ballast losgeworden zu sein, wenn er in drei Monaten wieder an Bord dieser Fähre gehen würde.

Heather Anderson ließ eine Ladung Scones¹ vom Backblech aufs Abkühlgitter gleiten und schaute dabei auf die Uhr. Schon zehn nach eins. In nicht einmal einer Stunde würden vierunddreißig Gäste eintreffen, um bei ihr einen stilechten britischen High Tea² zu genießen.

Wo blieb Julie nur?

Als sie besorgt aus dem Fenster schaute, kam ihre Mitarbeiterin gerade durch das Gartentor neben der Garage, und Heather stieß einen erleichterten Seufzer aus. Sie betrieb die Devon Rose Teestube zwar überwiegend allein, aber wenn Gäste da waren, brauchte sie Hilfe im Service.

1 Ein brötchenartiges Gebäck, das häufig zum britischen High Tea gereicht wird (Anm. d. Übers.).

2 Der High Tea wird am späten Nachmittag bzw. frühen Abend eingenommen. Neben einer Tasse Tee gibt es kalte Gerichte und Kuchen. Es ist eine Mischung aus Nachmittagstee und Abendessen (Anm. d. Übers.).

Julie – stets wie aus dem Ei gepellt, auch wenn ihr französischer Zopf etwas verrutscht war – stieß die Hintertür auf und lächelte sie entschuldigend an. „Tut mir leid, ich hatte einen Platten.“

„Ist nicht so schlimm. Ich bin ja froh, dass du jetzt da bist“, beruhigte sie Heather und schaltete die Temperatur des Backofens ein. Dann ging sie hinüber zu dem großen Gastronomiekühlschrank, holte ein Blech mit Miniquiches heraus und fragte: „Hat Todd dir den Reifen geflickt?“

„Ja, aber es hat mir wirklich in der Seele wehgetan, ihn deshalb zu wecken“, sagte Julie und arrangierte die frischen Scones auf den silbernen Etageren, die auf dem Tresen standen, und dekorierte sie mit bunten Blüten.

„Es hat wohl in den frühen Morgenstunden irgendeinen Zwischenfall mit Drogen gegeben, und Todd war fix und fertig, als er nach Hause kam“, erklärte Julie. „Trotzdem hat er sich nicht beschwert, als ich ihn wegen des platten Reifens geweckt habe.“

„Wie lange seid ihr jetzt eigentlich schon verheiratet? Seit zwanzig Jahren?“, fragte Heather kopfschüttelnd, nahm die Deckel von den fünfzehn Teekännchen, die alle eine unterschiedliche Form und unterschiedliche Muster hatten, und stellte sie ebenfalls auf dem langen Tresen bereit. „Er ist ein echter Glücksgriff, Julie. Da kannst du wirklich froh und dankbar sein.“

„Das bin ich auch, und zwar jeden Tag aufs Neue. Aber außer ihm laufen ja auch noch ein paar anständige Männer mehr auf der Welt herum“, fuhr sie mit einem vielsagenden Blick fort.

„Schon möglich“, sagte Heather und schob das Blech mit den Quiches in den Ofen. „Aber die sind ziemlich rar, und nach meiner Erfahrung ist es eher unwahrscheinlich, dass einer von ihnen an meiner Tür klingelt. Ich müsste mich also richtig anstrengen, um einen von ihnen zu finden.“ Sie schloss die Backofentür, drehte sich zu Julie um und sagte abschließend: „Wenn du mich fragst, ist das die Mühe nicht wert.“

Justin positionierte den Rucksack auf seinem Rücken anders, damit er bequemer saß, zog die Karte von Nantucket aus der Gesäßtasche seiner Jeans und schaute sich das Gewirr von Straßen darauf an. Die Lighthouse Lane, in der sich das Ferienhäuschen befand, das er für die nächsten drei Monate gemietet hatte, war die nächste Straße.

Er faltete die Karte zusammen, schob sie zurück in die Gesäßtasche, hievte sich seine Reisetasche wieder auf die Schulter und setzte seinen Fußmarsch fort. Auf dem Weg vom Anleger bis hierher hatte er bereits festgestellt, dass auf Nantucket im Unterschied zu den Vierteln, in denen er in Chicago unterwegs war, alles sauber und gepflegt aussah. Die Leute, denen er begegnete, viele davon auf dem Fahrrad, waren gut gekleidet und allem Anschein nach sehr freundlich, denn er wurde häufig angelächelt. Das alles war eine willkommene Veränderung nach dem Tempo der Großstadt und den misstrauischen Blicken von zwielichtigen Gestalten, die in irgendwelchen finsternen Hauseingängen hockten. Auch auf Nantucket gab es Kriminalität, das wusste Justin natürlich, aber er bezweifelte, dass er hier Angst haben musste, in einen Hinterhalt ge-

lockt zu werden, und hier würde ein Fehler von ihm auch keine Menschenleben kosten.

Er hatte plötzlich einen Kloß im Hals, und an der Ecke zur Lighthouse Lane blieb er kurz stehen und musste blinzeln, weil ihm die Tränen kamen und er alles verschwommen sah. Vielleicht war es doch keine so gute Idee gewesen, mit den noch ganz frischen Erinnerungen nach Nantucket zu kommen. Vielleicht hätte er die restlichen drei Monate seiner viermonatigen Beurlaubung lieber nutzen sollen, um zur Ruhe zu kommen. Er hätte sich eine Hütte irgendwo im Wald mieten oder ein Boot leihen und die Zeit ganz allein am Michigansee verbringen sollen.

Doch wegen seiner Gespräche mit Gott hatte er die Entscheidung getroffen, zurück zu seinen Ursprüngen als Streifenpolizist zu gehen. Er hatte Gott gebeten, ihm auf seiner Suche nach Antworten zu helfen, ihn zu leiten und ihm eine Zeit der Ruhe zu schenken, damit er das aufarbeiten konnte, was ihm so zusetzte. Das Jobangebot auf der Insel für den Sommer war ihm deshalb wie eine Fügung vorgekommen.

Hier würde alles besser werden.

Es musste einfach besser werden.

Er überquerte die Straße und bog nach links in die Lighthouse Lane ein. Seine Vermieterin Edith Shaw hatte ihm gesagt, ihr Haus sei das dritte – und letzte – auf der rechten Seite, und er entdeckte auch sofort das holzverkleidete Haus, das sie beschrieben hatte.

Sehr viel beeindruckender als das Haus seiner Vermieterin fand er allerdings das zweigeschossige Gebäude an der Ecke. Es war ebenfalls holzverkleidet, aber nicht

gelb, sondern weiß gestrichen mit schwarzen Fensterläden. Durch die neoklassizistische Dachkonstruktion mit dem niedrigen Fries und eine kleine erhöhte Veranda vor dem Eingang strahlte es etwas Prachtvolles und Altherwürdiges aus. Auf einem dezenten Schild neben der Eingangstür stand „Devon Rose“.

Wenn er die Augen etwas zusammenkniff, konnte Justin geradeso entziffern, was unter dem Namen stand. *Geöffnet: mittwochs bis samstags*. Es handelte sich offenbar um ein Lokal, und das nur ein paar Schritte von seiner neuen Behausung entfernt. Wie praktisch! Wenn er sein Gepäck in seiner Unterkunft abgestellt hatte, würde er dort vielleicht später einen Happen essen, um seinen Hunger zu stillen, bis er dazu kam, Lebensmittel einzukaufen. Als in diesem Moment sein Magen knurrte, nahm er das als Zeichen. Er ging vorbei an einem gemütlichen, verwitterten Holzhäuschen mit graugrünen Fensterläden, das auf einem schmalen Grundstück zwischen der „Devon Rose Teestube“ und dem Haus der Shaws eingezwängt war. Die Gärten der beiden größeren Häuser mussten also hinten aneinandergrenzen, schloss er.

Er ging weiter zum Haus von Edith Shaw und fand dort neben der Türklingel einen Umschlag, auf dem sein Name stand. Darin steckte ein Zettel mit der Information, er solle durch das Tor in der hohen Ligusterhecke in den Garten hinter dem Haus gehen. Von dort aus ging er auf einem Plattenweg über den dichten Rasen zu dem Ferienhäuschen, das umgeben war von Hortensien, die kurz vor der Blüte waren. Das Häuschen stand versteckt im hintersten Winkel des Gartens und war nur durch die Ligusterhe-

cke vom Grundstück der „Devon Rose Teestube“ getrennt. Edith Shaw hatte ihn vorgewarnt, dass das Haus sehr klein sei, aber das machte ihm nichts aus. Er brauchte nicht viel Platz, nur genügend Raumhöhe wegen seiner Größe von 1,86 Metern, und er hoffte, dass die in der kleinen Unterkunft vorhanden sein würde.

Als er das Häuschen betrat, war er sehr erleichtert festzustellen, dass der äußere Anschein täuschte. Vielleicht lag der Eindruck von Geräumigkeit, den er jetzt hatte, aber auch an der gewölbten Decke. Hinten links in der Ecke stand ein Doppelbett und direkt links von der Eingangstür ein kleines Sofa mit einem Bezug, den Hortensienblüten zierten. Daneben stand eine Stehlampe aus Messing. Eine alte Truhe, auf der eine Glasschale mit Bonbons stand, diente als Couchtisch.

In der winzigen Kochnische rechts standen ein kleiner Holztisch und zwei Stühle mit gelbblau karierten Sitzkissen, und hinter der Küche befand sich das Bad. Eine Badewanne gab es zwar nicht, aber eine einigermaßen geräumige Dusche, stellte Justin fest.

Als er sein Gepäck auf dem gebohnerten Dielenboden abstellte, fiel sein Blick auf einen Teller mit offenbar selbst gebackenem Kürbischrot, das auf dem Couchtisch stand. Wieder knurrte sein Magen. Er entfernte die Frischhaltefolie von dem Teller und verzehrte zwei Scheiben, die ihn allerdings nicht annähernd sättigten. Er brauchte etwas Richtiges zu essen.

Er deckte also die Folie wieder über den Teller, machte sich kurz frisch und ging zurück zu dem Lokal nebenan – zur Devon Rose Teestube.

„Tisch sechs möchte noch mehr Scones, und an Tisch neun wird noch mehr Earl Grey gewünscht“, sagte Julie, als sie mit einer Porzellanteekanne in die Küche gerauscht kam.

Heather legte noch drei Scones auf eine kleine Platte und sagte: „Die kann ich servieren, wenn du dich um den Tee kümmerst.“

„Wird gemacht“, sagte Julie und ging zu den Regalen über dem Tresen, auf denen eine Reihe von Dosen mit unterschiedlichsten Teesorten stand.

Mit der Scones-Platte in der Hand stieß Heather die Schwingtür zum Gastraum auf, und als sie hinter dem verzierten Holzgitter hervortrat, das als Sichtschutz zwischen den Gasträumen und der Küche diente, beruhigte sie wie immer diese Oase der Ruhe – die dezente klassische Hintergrundmusik, die leisen Gespräche und das Klappern der Silberlöffel gegen die zarten Porzellantassen. Seidenvorhänge an den hohen Fenstern und gestärkte weiße Leinentischtücher trugen dazu bei, dass der Hall, der durch die Raumhöhe, die marmornen Kamin simse und die gebohnerten Hartholzdielen entstand, etwas gedämpft wurde.

In dem Raum, in dem sich ursprünglich einmal das Esszimmer des Hauses befunden hatte, verlieh eine hundert Jahre alte Wandmalerei von einem Garten im Tudorstil dem Ganzen einen Hauch von Eleganz, und über dem antiken Mahagoni-Esstisch ihrer Großtante, an dem sie normalerweise größere Gesellschaften platzierte, hing immer noch der ursprüngliche prachtvolle alte Kronleuchter. Heute saßen dort acht Personen, und Heather

blieb stehen, um ein paar Worte mit dem Ehrengast zu wechseln, einer Dame, die ihren achtzigsten Geburtstag feierte.

Danach ging sie durch das Foyer mit der aufwendig gearbeiteten Treppe, die ins Obergeschoss führte, durch den Rundbogen in den Salon, der aus zwei Räumen bestand. Durch eine Schiebetür konnten beide voneinander getrennt werden. In jedem Raum standen Zweiertische an den Wänden und ein Vierertisch in der Mitte. Tisch sechs befand sich ganz hinten neben dem Kamin.

„Anscheinend sitzen hier Gäste, die Scones mögen“, sagte sie lächelnd, stellte die Platte auf die makellos weiße Leinentischdecke und kontrollierte, ob das Paar, das dort saß, noch genügend Erdbeermarmelade und Streichrahm³ hatte – beides importierte sie extra aus Devon.

„Sie sind einfach himmlisch, meine Liebe! Genauso wie die, die wir letztes Jahr in Cornwall gegessen haben“, schwärmte die ältere Dame.

„Ja, mächtig gut“, bestätigte ihr Begleiter und griff nach einem weiteren Scone.

Heather machte eine gemächliche Runde durch den Raum und wechselte an jedem Tisch ein paar Worte mit den Gästen. Wie gewöhnlich war das Haus voll. Um überhaupt einen Platz zu bekommen, musste man oft schon Wochen im Voraus reservieren, und es kam so gut wie nie

3 Dieser Streichrahm („clotted cream“) ist eine Art dicke Sahne mit einem Anteil von 55 Prozent Fett und eine Spezialität der englischen Grafschaften Devon und Cornwall. Er wird zu Scones mit Erdbeermarmelade und natürlich schwarzem Tee gereicht.

vor, dass Gäste, die eine Reservierung hatten, nicht erschienen.

Tisch vier war da allerdings an diesem Tag eine Ausnahme. Wahrscheinlich eine Reservierung von Touristen, nahm Heather an, als sie auf dem Weg durchs Foyer an dem Tisch vorbeikam. Feriengäste auf der Insel änderten ihre Pläne oft spontan, was auch einer der Gründe dafür war, dass ihr einheimische Gäste lieber waren.

Als sie den Salon gerade wieder verlassen wollte, ging die Eingangstür auf, und sie blieb überrascht stehen. Tee gab es ab 14 Uhr, und das war jetzt schon eine Weile her. Vielleicht waren es ja doch noch die Gäste von Tisch vier, die sich verspätet hatten.

Doch der große dunkelhaarige Mann, der das Foyer betrat, war allein. Er trug Jeans und ein langärmeliges schwarzes Shirt und sah so ganz anders aus als die männlichen Gäste, die normalerweise hier einkehrten – in der Regel ältere Ehemänner, die ihre Frauen begleiteten. Dieser Mann war etwa Mitte dreißig, schätzte sie, und sehr maskulin, mit Augen, die so dunkelbraun waren, dass sie beinahe schwarz wirkten. Er war gut gebaut und strahlte eine zupackende Energie aus.

Die ruhige, beschauliche Atmosphäre in der Teestube veränderte sich mit seinem Eintreten urplötzlich. Das Geklapper von Geschirr und Besteck und die leisen Gespräche verstummten, und an ihre Stelle trat eine erwartungsvolle Stille.

Falls der Mann diese Veränderung bemerkt hatte, ließ er es sich jedenfalls nicht anmerken. Er schloss die Tür hinter sich und musterte Heather kurz. Sie hatte das Ge-

fühl, dass ihm dabei nichts entging – von ihren schwarzen Lederpumps und dem schmalen schwarzen Rock über die kurzärmelige Seidenbluse und die einreihigen Perlenkette bis hin zu der Perlmuthaarspange, die ihr schulterlanges hellbraunes Haar im Nacken zusammenhielt.

Sie hätte seinen Blick als versiert bezeichnet, aber der Begriff hatte den Beigeschmack aggressiven Flirtens, und sein Blick fühlte sich eher ... professionell an, so als wäre er es gewohnt, seine Umgebung und die Menschen darin routinemäßig abzuchecken.

Als die Stille andauerte, zog sie eine Augenbraue hoch und fragte: „Kann ich Ihnen helfen?“

„Ich hatte gehofft, hier vielleicht eine Kleinigkeit zum Mittagessen zu bekommen“, antwortete er und verzog dabei seinen Mund zu einem anziehenden schiefen Lächeln.

Gegen ihren Willen schlug Heathers Herz plötzlich schneller. „Bei uns gibt es leider kein Mittagessen, sondern nur englischen Nachmittagstee.“

Während er daraufhin seinen Blick durch den Gasträum schweifen ließ, hatte sie Gelegenheit, sich seine markanten Gesichtszüge etwas genauer anzuschauen. Ihr fiel auf, dass anscheinend alle Frauen, die ihn sahen, gleichzeitig lächelten.

„Ich bin wohl auch nicht gerade passend gekleidet für ein so schickes Lokal, aber das hier war der nächstgelegene Ort, um etwas zu essen zu bekommen“, erklärte er. Dabei sah er sie wieder an, und sein schiefes Lächeln wurde ein ganz klein wenig intensiver. „Ich wohne den Sommer über in dem Ferienhaus von Edith Shaw und bin gerade erst mit der Fähre angekommen. Ich heiße übri-

gens Justin Clay, für meine Freunde J. C.“, sagte er und gab ihr die Hand.

Ach so, dann war er also der Polizist aus Chicago, den Edith erwähnt hatte, dachte Heather und ging einen Schritt auf ihn zu.

Sie fand sich mit ihren 1,70 Metern eigentlich nicht gerade klein, aber als sie ihn bei der Begrüßung ansehen wollte, musste sie den Kopf richtig in den Nacken legen. „Ich bin Heather Anderson“, stellte sie sich vor.

Als er sie mit festem, warmem Händedruck begrüßte, machte sie das etwas atemlos. Einen Mann wie ihn bezeichnete man gemeinhin als gut aussehend! Doch bei näherem Hinsehen zeigten die Fältchen in seinen Augenwinkeln und auch seine Miene, dass er müde war, und zwar nicht nur körperlich.

Heathers Gewissen meldete sich, und ihre Entschlossenheit geriet ins Wanken. Sie konnte ihn nicht hungrig wieder wegschicken, schon gar nicht, wo er jetzt ihr Nachbar war – und außerdem gab es ja einen freien Tisch. „Sie können gerne bleiben, wenn Sie mit Tee, Gebäck und Sandwiches zufrieden sind.“

Da ging auch sein anderer Mundwinkel nach oben, sodass ein ganz eindeutiges Lächeln zustande kam, und sein Händedruck wurde kurz noch etwas fester, bevor er ihre Hand wieder losließ. „Das wird sicher reichen“, antwortete er.

Heather forderte ihr Herz energisch auf, sich gefälligst wieder zu beruhigen, und führte ihn zu Tisch vier. „Normalerweise sind wir ausgebucht, aber heute ist eine Teegesellschaft, die reserviert hatte, nicht erschienen.“

Das kommt nur selten vor, Sie haben also Glück“, erklärte Heather.

„Dann scheint das ja heute wirklich mein Glückstag zu sein“, antwortete er.

Als sie sich zu ihm umdrehte, merkte sie, dass er sie die ganze Zeit angeschaut hatte. Bei manchen Männern hätte Heather diesen Kommentar als plumpe Anmache ausgelegt, aber bei ihm war sie sich da nicht sicher. Seine Miene verriet jedenfalls nichts, und auch sein Blick gab keinen Aufschluss darüber, wieso er diese Bemerkung gemacht hatte.

Es schien, als wäre er sehr geübt darin, seine Gefühle zu verbergen.

„Was für einen Tee hätten Sie denn gern?“, fragte Heather ihn, zog die Teekarte aus dem kleinen Halter auf dem Tisch und reichte sie ihm.

Nachdem er die Karte kurz überflogen hatte, gab er sie ihr zurück und fragte: „Wie stehen denn die Chancen, einen Kaffee zu bekommen?“

Sie schaute ihn etwas irritiert an und antwortete dann: „In einer Teestube? Tut mir leid, aber die Chance ist leider gleich null.“

„Okay, dann nehme ich Ihren stärksten Tee.“

Assam, entschied sie sofort. Der war vollmundig, kräftig und ein bisschen malzig. Es gab nicht viele Gäste, die so etwas Kräftiges mochten, aber sie schätzte, dass er es vertragen konnte. „Ich glaube, wir haben da genau das Richtige für Sie. Das Gebäck und die Sandwiches kommen sofort.“

„Danke.“

Heather drehte sich um und ging durch den Raum zurück ins Foyer. Ganz kurz war sie versucht, sich noch einmal umzudrehen, weil sie sehen wollte, ob Justin Clay ihr hinterherschaut, doch dann unterdrückte sie diesen albernen Impuls lieber. Was kümmerte es sie?

Als sie an der Eingangstür vorbeikam, musste sie unwillkürlich wieder daran denken, was sie vor ein paar Stunden zu Julie gesagt hatte – dass gute Männer rar seien und wahrscheinlich nicht an ihrer Tür klingeln würden. Sie wusste zwar absolut gar nichts über den Mann, der da gerade aufgetaucht war – außer dass er im Devon Rose irgendwie fehl am Platze schien –, aber ihre Intuition sagte ihr, dass er zu den guten Männern gehörte.

Doch ihre Intuition hatte sie auch bei ihrem ehemaligen Freund Mark getäuscht. So wie schon die Intuition ihrer Mutter sie bei ihrem untreuen Vater getrogen hatte. Und auch ihre Schwester Susan hatte sich nicht auf ihre Intuition verlassen können, denn ihr Mann flirtete eigentlich mit jeder Frau, die ihm über den Weg lief. All diese Beispiele bestätigten die traurige Wahrheit, dass die Anderson-Frauen einfach kein Glück mit Männern hatten.

Justin Clay mochte vielleicht wirklich ein feiner Kerl sein, aber Heather hatte nicht die Absicht, sich davon persönlich zu überzeugen. Denn wenn es um das andere Geschlecht ging, traute sie ihrem eigenen Urteil nicht.

Und es war völlig ausgeschlossen, noch einmal ein solches emotionales Risiko einzugehen, so anziehend der Mann auch sein mochte.